

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Schloss Hegi
Autor: Hegi, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

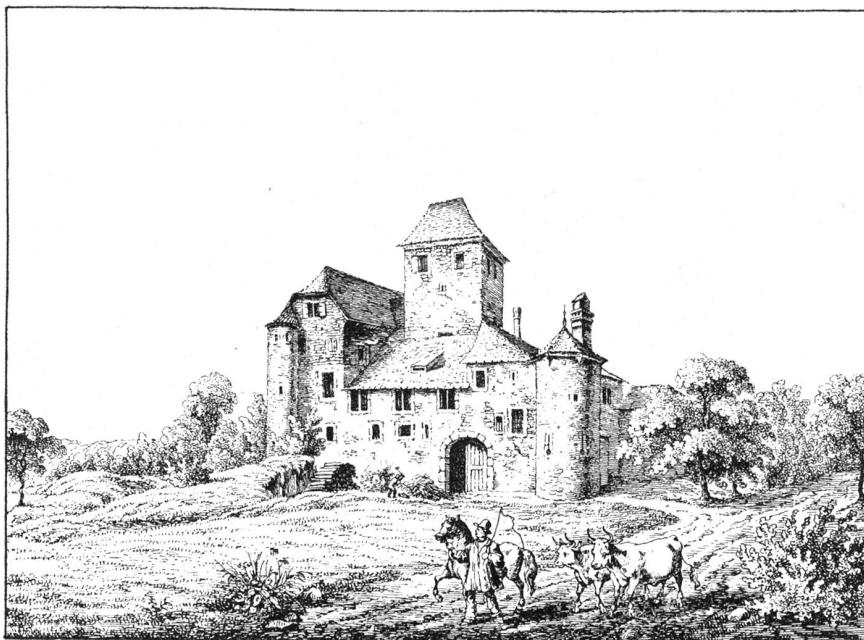
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schloss Hegi bei Winterthur. Nach der Natur gezeichnet von J. F. Wagner (1840).

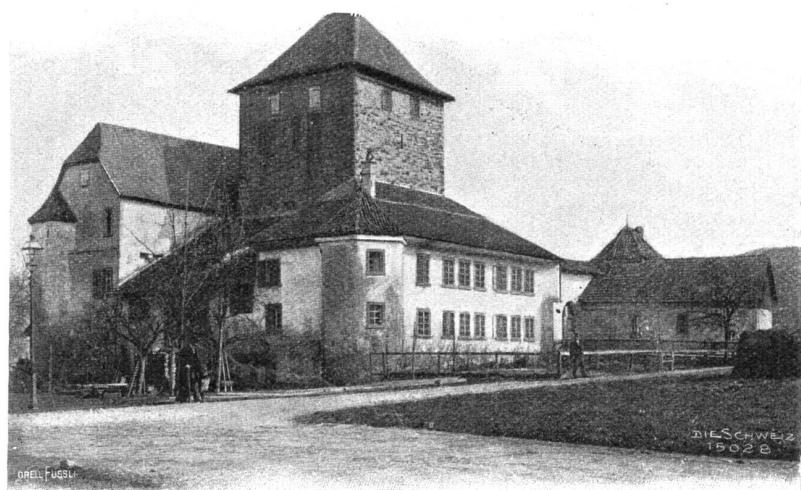
Schloss Hegi.

Mit vier Abbildungen im Text und einer Kunstschilderung.

Mitten zwischen die Schienenstränge eingeschoben, die auf weiter, rebenumkränzter Fläche der blühenden Industriestadt Winterthur ins liebliche Töltal, an den Bodensee oder gen Norden dem Rhein zu enteilen, liegt „an einem gar lustigen und fruchtbaren Ort“ zur Rechten der Gulach das Dörfchen Hegi, wo einst ein Alamanne zu Füßen der zerfallenen Römerburg Vitodurum (Oberwinterthur) in der neu erwachsenen Wildnis seine Rödung eingehiegt haben mag.

Wohl jeden, den das pustende Dampfroß durch diese Gegend führt, begrüßt, dem Dörfchen isoliert nach Norden vor gelagert, das geräumige Schloss gleichen Namens, dessen beherrschenden Mittelpunkt ein altersgrauer, wetterfester Wohn- und Wachturm bildet.

Diese noch wohlerhaltene, stattliche Burg gab einst einem nicht durch kriegerische Taten im Dienst Österreichs glänzenden, sondern durch seine stille einfache Kulturarbeit in Kirche und „Staat“ berühmt gewordenen Geschlecht den Namen. Schon dessen erster Vertreter, Wezelo de Hegi, vielleicht aus dem Thurgauergeschlecht derer von Hugelhofen stammend, zeigt sich bei seinem erstmaligen Erscheinen in der Geschichte, im Jahr 1225, als Wohltäter eines Klosters. Stand die Familie auch in einzelnen ihrer Glieder in einem Dienstverhältnis zu den Grafen von Kiburg, deren stolze Feste über die waldbige Höhe des Eschenberges herniederschaut, so lehnte sie sich doch stets an ihre eigentlichen Herren, die Bischöfe von Konstanz und Abtei des Klosters Petershausen, als deren getreue Amtleute sie Jahrhunderte lang das Meyeramt in dem nahen Dorf Wiefendangen verwaltete. Wie wenig sich in wirtschaftlicher Hinsicht solche Ministerialgeschlechter vom Bauernstand entfernt haben, zeigt eine kostliche, neuerdings auch poetisch verherrlichte Anecdote der Chronisten, die sich auf die von Hegi beziehen soll. Mitt einst Herzog Leopold von Österreich nach Winterthur zu einem



Schloss Hegi. Ansicht von Nordwesten.

seiner Hostage. Da traf er auf dem Felde pflügend einen stattlichen Bauer mit seinem Sohn. Zu Leopolds nicht geringer Verblüffung entpuppt sich dieser als der Edle von Hegi. Noch größer aber ward des Herzogs Erstaunen, als tags darauf dieser Mitter, hoch zu Ross, mit sieben Pferden in Winterthur einritt, um ihm die schuldige Aufwartung zu machen.

Doch erst in den zahlreichen zu Schaffhausen verbürgerten Kindern des Winterthurer Schultheißen Hugo von Hegi gewann seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Name des Geschlechts seinen weithinschallenden Klang. Wezel von Hegi residierte auf dem stolzen Bau von Alt-Salenstein neben dem heutigen Arenenberg am Untersee, wo er des schlichten Schultheißen Kinder, seine Oheime, empfangen konnte, Johannes, den Johanniterkomtur zu Feldkirch, Tobel und Ueberlingen, Statthalter des Großmeisters in allen deutschen Landen, Rüdiger als Probst zu Ittingen und seine Tante Verena als Äbtissin zu Kälchrain*).

Nach diesem mächtigen Aufschwung scheint das Geschlecht im Zusammenhang mit dem Niedergang des Adelstands überhaupt in seinem hohen Fluge wieder erlahmt zu sein. Unfruchtbare Händel mit Winterthur wegen der Feste Hegi, mit Frauenfeld, mit den Untertanen selbst sind Zeichen dieser sozialen und wirtschaftlichen Defodanz. Als Opfer des den Niedergang begleitenden, auschwefenden wilden Lebens wurde gegen 1416 Wezel von Hegi, der frühere Herr von Salenstein, zu Wiefendangen von zwei Bauern erschlagen; nur mit Mühe verhinderte darauf die Stadt Winterthur die noch immer übliche Blutrache. Das zügellose Treiben dieser jüngeren Generationen manifestierte sich auch in dem Auftreten von vier illegitimen Sprößlingen, alle Hans genannt, von denen zwei Söhne des ermordeten Wezel waren. Nahe, im alten Zürichkrieg verwilderte Gesellen müssen sie gewesen sein; ihrer ward wegen seiner räuberischen Angriffe auf die Eidgenossen 1447 zu Konstanz enthaftet, während ein anderer eine jetzt noch in der Stadt Zürich blühende Seitenlinie des alten Hauses begründete.

*) Eine nicht einwandfreie Stammtafel des Geschlechtes von 1343 an findet sich bei Knobloch, Überbad. Geschlechterbuch II S. 11.

1460, zur Zeit der Belagerung Winterthurs durch die Eidgenossen, übergab mit Einwilligung des Herzogs Sigmund von Österreich Hugo von Hegi seinem Tochtermann, dem herzoglichen Diener Jakob von der Hohen-Landenbergs, seine österreichischen Lehen, daneben jedenfalls auch die alte Stammliste. Den letzten legitimen Sproßen des Geschlechtes sah Burg Hegi nicht in ihren Mauern sterben. Wohnhaft in Winterthur, als Vermittler hoch geachtet, hat Junker Hugo durch seine milbherzige Ein sprache manchen schlimmen Sünder vor dem Tod oder sonst vor schwerer Bestrafung durch den ehrenamen Rat von Winterthur bewahrt. Als im Jahr 1491, berichtet der Winterthurer Chronist Laurenz Bosshart, ein und dreißig Schnee aufeinander gefallen seien und eine große Armut ward, spies der Spital zu Winterthur alle Tage früh hundertundzweihundertfünfzig Menschen mit Mus und Brot, und so man Beippe läutete, spies sie Junker Hugo von Hegi; sonst wären viele Leute vor Hunger gestorben; das währe bis nach der Ernte. Im Erbbegräbnis zu Oberwinterthur fand dieser ehrwürdige Ausläufer des Geschlechtes mit Schild und Helm 1493 seine Ruhestätte.

Sank der legitime Stamm der Ritter von Hegi ins Grab, so brach für ihre alte, bisher wenig umfangreiche Burg bei dem unternahmenden Geiste der Landenberger eine neue Ära an.

Bon dem Bau, den uns der Künstler, Herr Professor Robert Rittmeyer in Winterthur, in äußerst anmutigem Pastellbild vorführt, Wiesendangen her gegen Oberwinterthur zu, datiert in seiner jegigen Ausdehnung nur sein dominierender Kern, der wettergraue Turm aus dem eigentlichen Mittelalter, spätestens aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts*). Mancher Beschauer wird sich nicht vorstellen, daß Generationen hindurch das berühmte Adelsgeschlecht sich in diesen engen Räumlichkeiten des Daseins freute. Pfiff der kalte Nordwind über die winterliche Ebene, so war's doch wohl und anheimelnd in der Ritterstube (im dritten Stock) am prasselnden Herdfeuer. Wollte aber schließlich der Aufenthalt im dunkeln Gemach langweilig werden, so siedelte mit dem ersten Frühlingswehn die Sippe in den hölzernen, geräumigen und aussichtsreichen Oberbau hinauf, eine angenehme Sommerwohnung, die einst weit über die Turmmauern hinausragte. Drunten im ringmauerumschlossenen, vierförmigen Hof freuten sich die Haustiere der wiedergewonnenen Freiheit; das Ganze umfloss ruhig der bis in die Neuzeit erhaltene Schloßgraben.

*) Vgl. über die Baugeschichte der Burg: Zeller-Werdmüller „Burg Hegi“ im Anziger f. Schw. A.-St. VI 1890, S. 348 ff. — Verf. in den Mitteilungen der Antiqu. Gesellschaft Zürich, Bd. XXIII, Heft 6, S. 29.



Schloß Hegi. Ansicht von Süden.

Mit dem Einzug der reichen Hohen-Landenbergs widerfuhr aber der Behaftung eine durchgreifende, bis heute dieselbe gebliebene Umgestaltung. Die luftige Sommerfrische auf der Höhe des Turmes wurde niedrigerissen und an ihre Stelle ein leichter vierter Stock aufgesetzt, dessen Fensteröffnungen uns auf dem Bild wie bereite Augen einer neuen Zeit entgegen schauen. Um sich herum sah das alte Gemäuer neue, weite, leichtgebaute Wohn- und Defonomeiegebäude heranwachsen; in seinen Eingewinden selbst ward eine gründliche Operation zugunsten möglichster Bequemlichkeit vorgenommen. Die Türe des ersten Stockwerks weist die Jahrzahl 1496 auf; das Gemach selbst war bis 1890 mit zierlichen gotischen Stab- und Maßwerk geschmückt; jetzt befindet sich die Einrichtung als Eigentum des Herrn Professor Bitter in Bern im Kloster Stein am Rhein. Als einzige Nebenrechte verschwundener Herrlichkeit zieren noch immer im zweiten Stock, dem sogenannten Rittersaal, die Wappen der späteren zürcherischen Obervögte die Wand, während der tragende Mittelpfeiler die der restaurierenden Landenberger aufweist.

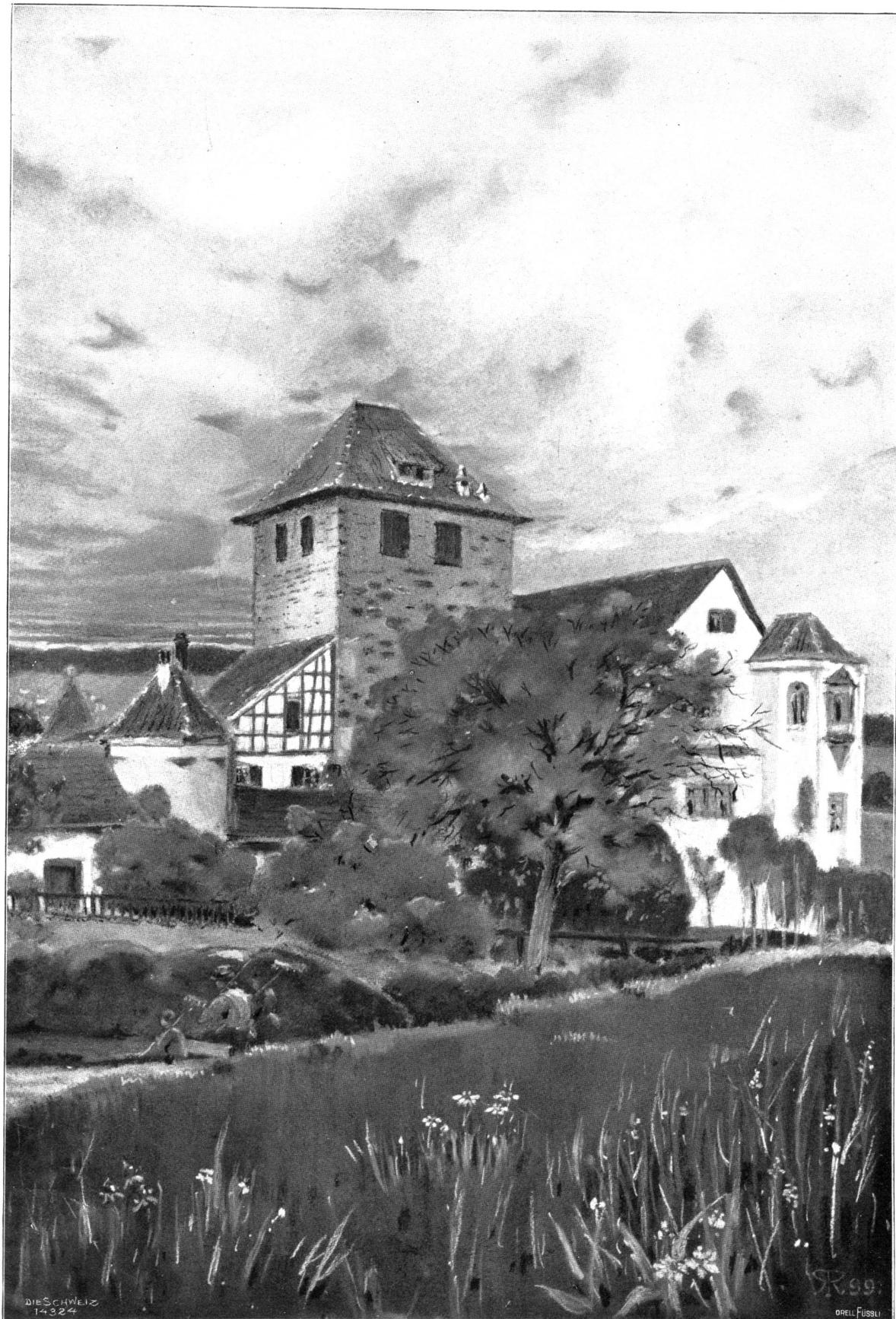
Läßt der Künstler die wenig charakteristischen Formen des zweistöckigen Hauptwohngebäudes durch die Naturfrische der Baumgruppe in den Hintergrund treten, so zwingt er um so bannender den Blick des Betrachters auf ein wahres Bijou der neuen Anlage, auf die zierliche gotische Burgkapelle. Nicht Wappen, nicht Sprüche, die liebevolle, in verhältnismäßig großen Dimensionen gehaltene Ausgestaltung verrät uns Stand und

Art des einstigen Bauherrn. Es ist Hugo von Hohen-Landenberg, der letzte Bischof von Konstanz (1496—1532), der auf dem Gebiet der Stadt Zürich seine Schäfchen weiden lassen durfte. Keine gelehrtene Untersuchung könnte uns drastischer vor Augen führen als diese Wiederbelebung seiner ritterlichen, geliebten Geburtsstätte, daß Bischof Hugo den neuen, radikal in Politik und tief in die sozialen Verhältnisse eingreifenden Reformationen von Zürich aus nicht zu folgen vermochte, nicht folgen wollte.

Luftig flankieren Rundtürmchen, deren zwei schüchtern zur Linken des Bildes aus den Defonomeiegebäuden hervorragen, drei der Ecken der ganzen Anlage; an Stelle des vierten tritt aus dem Wohnhaus heraus die bisher in ihren architektonischen Formen noch unberührt gebliebene Andachtsstätte des Streiters für den alten Glauben. Ihr zweites Geschöpfe ist architektonisch am ausgiebigsten ausgestattet; ein reiches Sternengewölbe über-



Schloß Hegi. Ansicht von Südosten.



DIE SCHWEIZ
14324

DR 99
ORELL FÜSSLI

Schloss Hegi bei Winterthur.
Nach einem Pastellbild von Robert Riffmeyer, Winterthur.

spannt den einst weihevollen Raum; zwei gotische Maßwerkfenster geben die seitliche Belichtung, während das gotische Miniaturerkerchen einst den Hauptaltar in sich aufnahm.

Auf der Südseite und auf der Oberwinterthur, der einfachen Linie des Lindberges zugewandten Turmfäche ziehen sich in leichtem Riegelwerk von der Ringmauer her noch weitere Wohn- und Verwaltungsräume an den Turm hinauf, die wie die niedrigen Schuppen nur zum Teil der bischöflichen Bautätigkeit ihre Existenz verdanken, in ihrer Mehrheit vielmehr der zürcherischen Herrschaft.

Des rührigen Bischofs Hugo Nichte, Barbara von Hohen-Landenberg, brachte durch ihre Verheiratung das zu stattlichem Umfang gehörende Schloß samt seinen Rechten dem heute noch blühenden Geschlecht von Hallwyl zu, dessen Vertreter die Burg im Jahr 1587 zuerst der Stadt Winterthur verkauften, auf die Einprache des Souveräns aber sie der Stadt Zürich um 27,000 fl. abtreten mußten.

Unter der treuen sorgfältigen Verwaltung, der sich nun bis zum Jahr 1798 die Herrschaft Hegi unter einer Reihe zürcherischer Oberbürgermeister erfreute, gewannen, wie erwähnt, die

Dekonomiegebäude noch an Ausdehnung, während die Wohnräume aufs beste konserviert blieben.

Viele Stürme waren seit Jahrhunderten an dem alten Gemäuer vorbeigezogen, da kam gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Sturm- und Drangapostel, der „Gottesfürhund“ Christoph Kaufmann von Winterthur zu seinem Schwiegervater, dem Oberbürgermeister Adrian Ziegler, ins Schloß hereingefahren, der Vorbote alles stürzender und vernichtender Orkane.

Schloß Hegi hat die lange Zeit der fremden Invasionen ruhig überdauert; von 1798 bis zur Regeneration von 1830 sah es sich unter der Obhut einer Pächterfamilie Fahrner, die im letzten Jahre das Schloßgut vom Staat läufig erwarb. Heute bieten die Eigentumsrechte am Schloß ein ergötzliches Bild dar, mit typischen Anklängen an die mittelalterlichen Ganerbschaften. Die Wohngebäude besitzt und mietet Senn Brettschäfer aus, den Turm bewohnt dessen spezieller Eigentümer, U. Huber, und über das befruchtende Nass des Schloßbrunnens verfügt die Gemeinde Hegi, die vorübergehend auch Herrin des Turmes war.

Friedrich Hegi, Zürich.

Das Wunder

Eine Geschichte aus dem Schwarzwald. Von Irma Goeringer, Zürich.

Nachdruck verboten.

V.

Vier Wochen waren seit der Unterredung mit dem Vater vergangen.

Anna hatte schwere Tage hinter sich. Die ganze Verwandtschaft fand auf einmal den Weg zu ihr. Basen und Vettern, alte und junge, solche, die es ehrlich gut meinten, und solche, die nur überall ihre Nasen dabei haben mußten.

Der Schusterschmid hielt es für gut, persönlich einzuweilen nichts zu unternehmen. Er spielte den Gekränkten und schickte seine Truppen ins Feuer. Aber so wohl ausgerüstet auch die einzelnen auszogen, immer kamen sie jämmerlich geschlagen nach Hause.

Anna hörte ihnen gar nicht zu. Freudlich empfing sie jeden Besuch; aber sobald die Sprache aufs Heiraten gebracht wurde, schnitt sie kurzweg die Rede ab. Sie wolle davon nichts wissen und spreche weder darüber, noch höre sie irgend eine Meinung an.

Wenn die Frau Bäse oder der Herr Vetter sich darauf nicht abwehren ließen, dann rückte ihnen Anna den aufgetragenen Imbiß bequemer zurecht, sagte, sie hoffe, es würde gut schmecken, und verließ die Stube. Sie kam auch nicht eher wieder, bis man versprach, die Sache ruhen zu lassen.

Der Schusterschmid sah ein, daß er auf diese Weise nicht weiter komme, und so entschloß er sich zu einem energischen Schritt.



Nach Kreidezeichnung von Anton Christoffel, Senn (Oberengadin).

ten sie scheu und andächtig auf Anna, die seiner gar nicht achtete.

Sie hatte ihren Hansle auf dem Schoß und hielt das Kind mit beiden Armen umschlungen, als solle es sie schützen vor dem fremden Eindringling. Der Schusterschmid war gegen seine Gewohnheit redselig. Er erzählte allerhand aus dem Dorf und flocht zwischendurch Lobpreisungen auf den Xaver, die Anna schweigend und gleichgültig mitanhörte. Kein freundlicher Blick traf den Geprüften.